

# Sieben Todsünden in voller Pracht

Von Martin Bernklau

Himmelreich im Höllental. Die Orte sind echt - jedenfalls meist, wenn der Fotograf Claus Rudolph seine riesige Ausrüstung packt, die Entourage aus Requisiteuren, Maskenbildnern und Models mitnimmt und mitten in der Gegend Kulissen aufbaut für die Inszenierung seiner opulenten Fototableaus.

Er erzählt Geschichten. In einem Bild, Großformatig –und rätselhaft. Das kann dann Schloss Solitude sein, gotisches Maßwerk hinterm Feuersee, das neue Mercedes-Museum. Oder aber die beiden Orte im Hochschwarzwald mit ihren frommen Namen. Dort, wo der Bronzehirsch vorm Sprung scheint, kurz vor der engsten Stelle der Ravensaschlucht, lädt Rudolph zu einem prunkvoll-dekadenten Abendmahl als eine Allegorie auf die sieben Todsünden- ein bisschen Leonardos Renaissance, ein wenig Art déco und etwas Vogue-Hochglanz. (Denn einen Teil seines Geldes verdient er als Werbefotograf).

Das sind natürlich keine Frömmeleien, keine weltanschauliche Botschaften, die er mit seinen Bildern verkündet. Es sind oft ironische, meist witzige, nicht selten sarkastische Aufnahmen, dekadente Inszenierungen von Geschichten. Offener Anfang freilich, offenes Ende. Und dazwischen viel Platz für Phantasien, auch für absurde. Schon die Titel reichen ins Surreale: `Gegen den Fort Schritt`, aber mit schickem Sportwagen und schönen Nymphen.

Nebenan hält sich die prunkvoll jugendstilhaft aufgetakelte `Schmusekatze`- vorm toten Tiger- einen Schwarm schön dahingeräkelter Jünglinge und aufgehängter Musiker neben dem noblen Oldtimer. Und dann die Details, die Anspielungen, Zitate, sorgsamst ausgedacht.

Ein Kurzkrimi könnte etwa `Planung ist die Ersetzung des Zufalls durch Irrtum` sein. Das düstere Arrangement dürfte auch `Der Steuerfänder` heißen, oder Aktenordner fatal. Vordergründig die sechs elegant dahingemeuchelten Blondinen im kleinen Schwarzen, daneben Herr Steuerfänder Hitchcock mit Melone, halb die Treppe hinabgestürzt die Dame von der Reinmache-Abteilung und jener ominöse Leitzordner.

Ja. Film ist wichtig. Nicht nur, dass manche Fotografien wirken wie Standbilder aus den Ausstellungsspektakeln eines Federico Fellini oder Peter Greenaway, den Lieblingsregisseuren des Fotografen. Er hatte auch tatsächlich ein Erweckungserlebnis dieser Art: Plakatmaler wollte der 1954 geborene Rudolph werden, als er vor dem Kino einen ganzen Film in ein Großformat gebannt sah.

Sofort, nur noch Plakatmaler. Vom humanistischen Gymnasium flog er beizeiten, bevor er vor der Bundeswehr türmte - nach New York City. Als Assistent schlug er sich dort durch viele Studios und traf viele von den Leuten

in weißen Anzügen, wie er einen zur Vernissage am Samstag in der Galerie Nieser trug.

‘Ich hatte nie Zweifel, aber den Weg habe ich auch nie gewusst’. Sagt er über seine Laufbahn. ‘Irgendwie ging es immer’. Aus den Filmstudios Babelsberg hat er vor Jahren Lichtenanlagen erstanden.

Oft setzt er 250 000 Watt Kunstlicht ein. Damit erzeugt er eine gewisse Führung und Raumwirkung, viel Aufwand auch hier, nicht nur mit seiner Requisitenkammer, den Maskenbildnern und schneidern. Akribische Planung - da dauert die eigentliche Session nicht mehr so lang.

In paar Stunden Aufbau und Arrangement, kaum eine halbe Stunde für die Fotos selber. Hingegen ist die optische Technik überraschend bescheiden: Normale Kleinbildkameras, seit ein paar Jahren sogar digital. Deshalb haben die Bilder manchmal eine gewisse Grobkörnigkeit. Das soll keine Anspielung an Altes sein, kein weiteres ästhetisches Mittel: ‘Nein, nein’, wehrt Rudolph ab, ‘das Erzählen ist das wichtigste, dieser Geschichten-Impuls’.